Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł Deutschland 10Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3.00 zł, — Monatlich 1.20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wied rhol. Rabatt.

Folge 48 — Lemberg, am 6. Dezember (Christmond) 1931 — 10. (24) Jahr

Adventsgedanken

Es sind Wochen des Harren und Wartens, die uns noch vom Weihnachtsfeste trennen. Welch mannigfache Hoffnungen tragen sie in sich. Allen Christen gemeinsam ist das frohe und freudige Hoffen, wieder die Großtat Gottes erleben zu dürfen, daß im Heiland der Retter und Erlöser der Menschheit gekommen ist. Darüber hinaus aber — wie verschieden die Gedanken, die das Menschenherz bewegen! In unserer so zerrissenen Zeit ist es wohl der Wunsch und das Sehnen nach Frieden, die unser Herz mit am tiefsten erfassen. Wie viel besser stünde es in der Welt, in unseren Gemeinden, in unseren Häusern, wenn überall Frieden Einzug halten dürfte! — Es ist viel Ursache vorhanden, über die „böse und schlechte" Zeit zu klagen. Die Verhältnisse drücken jeden nieder. Es gibt wohl kaum ein Land auf dem weiten Erdenrund, das nicht von der allgemeinen Not erfaßt ist. Wo liegen ihre tiefsten Gründe? Doch in der Tatsache, daß gegenseitiges Vertrauen und Glauben, die die Fundamente von Wohlfahrt und Fortschritt bilden, erschüttert sind und dadurch die segensreiche Arbeit des Friedens hemmen. Hoffenden Herzens blickt die Menschheit auf jede internationale Konferenz und Besprechung, die diese Sorge in ihren Beratungsbereich zieht, wünschend, daß eine neue Zeit, eine Zeit des Verstehens und Füreinander-Einstehens Wirklichkeit werden möchte. Der große Friede, der Friede der Völker und Nationen, hat seine Grundlage im Frieden von Mensch zu Mensch, im Frieden in Haus und Dorf und Stadt.

Die Eindrücke, die bei näherem Zusehen sich einem aufdrängen, sind aber oft recht düster. Kann es in der weiten Welt gut stehen, wenn das Verhältnis der Menschen untereinander vielfach so zerrissen ist? Wieviel Zank und Streit herrscht doch in den Häusern und Familien unserer Gemeinden. Es ist bitter, wenn Kinder, ob heranwachsend, oder schon herangewachsen, ihre Eltern nicht verstehen. Welch große Quelle vielen Herzeleides! Darf man sich wundern, daß die Eltern vielfach schon dem Grabe nahe, Tag um Tag die feindselige Gesinnung ihrer Kinder erfahrend, ganz auf sich selbst sich zurückziehen, verbittern und in dieser Bitterkeit ihren Kindern wieder Leides zufügen? Das Band, das die Familien, die Verwandtschaft umschlingen soll, ist gelöst, und schwer ist es, dasselbe wieder zu knüpfen. Zwischen Menschen, die sich am nächsten stehen, hat sich eine schier unüberbrückbare Kluft aufgetan, der Friede ist aus Haus und Familie gewichen. Jedes unter uns, das solches mitansehen muß, das vielleicht selbst in den Strudel der Zwietracht wider seinen Willen hineingerissen ist, erfaßt der Schmerz und das Weh. Es wird der heiße Wunsch lebendig, aus dieser Not herauszukommen! Wie herrlich stehen da Friede und Eintracht vor unserem geistigen Auge! — Wo ruht die Not unserer Gemeinden? Neben so mancherlei Antworten, die auf diese Frage gegeben werden können, steht in der ersten Linie auch die der Uneinigkeit. — Viel Gutes, Edles und Nutzbringendes ist durch Zwietracht in unseren Gemeinden bereits zerstört und vernichtet worden, oder konnte nicht zu Leben und Auswirkung gelangen. Persönliche und familiäre Gegensätze drängen sich in das gemeindliche Leben ein, sie hemmen und hindern, sie sind Gruppen und Parteien bildend. Man wäre für eine Sache, sie ist ja gut, wenn nicht die zweite Gruppe sich ihrer bereits angenommen hätte! Aufkeimendes wird zertreten, Bestehendes gehemmt und gehindert, ja, wenn es möglich sein sollte, geschädigt. Da kann es leicht geschehen, daß selbstlos arbeitende Menschen die Erfolglosigkeit ihrer treuen Einigungsbemühungen mit Schmerz erkennnend, entmutigt sich zurückziehen. Der Unfriede hat seine Arbeit getan. — Besonders vernichtend wirken sich in solchen Gemeinden Wahlen aus. Daß die besten und treuesten Männer an der Spitze der politischen und kirchlichen Gemeinde treten sollen, wird ganz außer acht gelassen. Die Partei sucht ihre Kandidaten durchzubringen. In ihrer Reihe befinden sich bisweilen Männer, die nicht die nötige Eignung für das von ihnen zu besetzende Amt aufzuweisen vermögen. Auf Jahre hinaus kann durch eine solche Wahl der segenstiftende Einfluß einer Körperschaft, die den Frieden in der Gemeinde zerstört hat, ruft der Gegenwehr! Die Kämpfe beginnen, erbittert, hartnäckig, Unrecht auf Unrecht häufend, das Gemeindeleben in seinen Grundfesten erschütternd, rücksichtslos jedes Band zerreißend. Wie manches schöne Anwesen wurde im Laufe der verflossenen 150 Jahre in auflohendem Zorn in unseren Gemeinden durch Verkauf aufgegeben. Die Not des Streites wirkt sich aus. Seine Folgen können großen Schaden in sich bergen. Friede und Eintracht sind aus der Gemeinde gewichen.

Es erfaßt das Herz die wehmütige Frage, ob es denn nicht möglich ist, dem bald hier, bald da auflodernden Gemeindezwist, der schleichend in Feindschaft in Haus und Familie einen Dann entgegenzusetzen? Wie viel Unheil könnte dadurch gemildert und aufgehalten werden! Der Ruf nach Frieden erklingt immer klarer und heller. Es ist derselbe Ruf, der in unserer Zeit in aller Menschen Herz im Blick auf die gegenwärtigen Verhältnisse immer nachhaltiger sich zur Geltung bringt. Wie ist es aber möglich, in den großen und allergrößten Fragen ein Verstehen und Zusammenwirken zu erreichen, wenn es in kleinen und kleinsten Dingen nicht erzielt werden kann? Das große Friedenswerk muß von unten her, aus der Ordnung des Verhältnisses von Mensch zu Mensch, geschaffen werden. Jeder in seinem Kreis, in Familie, Verwandschaft und Gemeinde hat dabei Dienst zu tun. Wie viel ist schon geeintem Wollen gelungen! Alle unseren Gemeinden dürfen von dieser hehren Tatsache Zeugnis ablegen! Auf der Arbeit in Frieden und treuem Zusammenstehen ruht ihre Vergangenheit, aber auch ihre Zukunft! — Muß uns da nicht, unser Volk liebend, das Wollen beseelen, den Frieden zu erhalten, für den Frieden uns einzusetzen, wenn er verloren gegangen, oder wenn er gefährdet ist? Der Dienst, der da geleistet wird, mag klein, ja gering sein. Durch das Zusammenwirken vieler erhält er aber seine Bedeutung und wird mitschaffend an dem großen Werk des Friedens, dessen Wirken die Menschheit heute wohl mehr als je ersehnt!

Christus wurde bei seiner Menschwerdung mit dem Worte „Friede auf Erden" gegrüßt, und Christen sollen in ihrem Leben Friedensträger sein.

Ortlieb.

Am 9. Dezember ist Volkszählung!

Wir Deutschen füllen aus: Język ojczysty: niemiecki

Zur 150 Jahrfeier

Ein Brief an unsere Kolonisten.

Beim Lesen der beiden Schriften unseres kleinen Völkleins stoßen wir seit Mai und noch früher auf Artikel, die die Vorbereitungen oder die Feste selbst beschreiben. Ja, ja, es ist alles schön. — Es ist schön, daß wir nach 150 Jahren an die Einwanderung unserer Ahnen zurückdenken und durch Einen oder einige Wenige auf dies Zurückdenken aufmerksam gemacht worden sind. Beinah jede Gemeinde begeht eine Gedenkfeier. Der Festtag kommt mit den Vorbereitungen und vergeht mit Nachreden und Erinnern und wird vergessen. Sollte da nicht in dem Jahr jede Gemeinde mit dem Kurator und dem Presbyterium und Lehrer an der Spitze, etwas Bleibendes schaffen? Etwas, das der Gedenkfeier würdig wäre! Was denn? Ja, wenn ichs sage, dann muß sich jede Gemeinde schämen. Denkt an eure Friedhöfe! Wie sehen sie aus? Wie werden sie behandelt? So wie die alten Eltern und Großeltern, die im Ausbehalt sind, die viel zu lange leben. Wer hat denn für den Friedhof, für das Grab Zeit? Davon haben wir ja keinen Nutzen. O, doch, denn wenn die Gräber nicht gepflegt werden, dann wird der Friedhof (der Kerchhof) verpachtet. Für das Friedhofsheut bekommt man doch etwas. Ihr Kolonisten lernt von den ruthenischen Nachbarn. Lernt von den Heiden. Ehrt eure Toten. Denkt an euch selbst, an eure werdenden Gräber. Auf Dorffriedhöfen finden wir nur wenige alte Gräber, gepflegte schon gar nicht. Wer pflegt denn noch der Großeltern Grab? Oder wer kennt noch das Grab der Urgroßeltern? Wir sind doch hart und undankbar, weil wir die Ahnen so schnell vergessen.

Liebe Kolonisten, laßt unter euren Gemeinden einen Wetteifer entbrennen, den gepflegtesten Friedhof zu haben. Seht mit Ernst dazu, daß der Zaun hergerichtet und die Grabblumen nicht gestohlen werden.

Laßt euch die 150-Jahrfeier einen Mahner sein. Unsere Friedhöfe sollen unser Stolz, unser Schmuck sein, und nach 150 Jahren soll man auf den Dorffriedhöfen noch unsere Gräber finden können. Ich will heute nicht die Namen der Dörfer nennen, wo ich die Friedhöfe in so traurigem Zustand antraf. Nach 150 Jahren wollen wir den Ort, da unsere Ahnen ruhen, die für uns so schwer gearbeitet haben, wieder gerne herrichten. Also Kinder, Enkel und Urenkel, geht an die Arbeit! Macht, daß eure Gräber schön sind. Hackt die Wurzeln aus, düngt den Grund und im Frühjahr pflanzt bescheidene Blumen. Wer will, der hat Zeit. Ihr tut nichts für Fremde; was eure Kinder bei euch sehen, das tun sie euch wieder. —

Auf, ihr Herren Presbyter und Lehrer in den einzelnen Pfarrgemeinden! Oder wenn es die Männer nicht tun, auf ihr Frauen und Mädchen. Auf, du Jugend, zeigt, daß ihr die Toten ehrt. Ich fahr mal wieder durchs Land, dann werde ich berichten vom Friedhofsbesuch und Namen nennen.

Aus Zeit und Welt

Die Tagung der Nationaldemokraten.

In der vorigen Woche fand in Warschau eine Tagung der polnischen Nationaldemokraten statt, auf der die Regierung heftig kritisiert wurde und Stellung zu allen innenpolitischen und außenpolitischen Angelegenheiten genommen wurde. Man befaßte sich mit den Reformen des Rechtswesens, wobei man darauf hinwies, daß die Wiedererlangung der Unabhängigkeit der Gerichte und der Freiheit der Presse die Aufgabe des nationalen Klubs sein müsse. Auch zu der jüdischen Frage nahm man Stellung. Man stellte fest, daß die Zahl der Juden in Polen, ihre für die polnische Zukunft im Wirtschaftsleben bedrohliche Stellung, die sich unter der gegenwärtigen Regierung stark gefestigt habe, und die ständige Bevorzugung des jüdischen Elements sowie die moralisch zerstörenden Einflüsse des jüdischen Volkscharakters die polnische Volksgemeinschaft bedrohen. Deshalb müsse sich das polnische Volk entschieden gegen die jüdische Gefahr wenden. Man beschloß weiterhin den Boykott gegen jüdische Kaufleute und Handwerker durchzuführen. Die Tagung befaßte sich auch mit Deutschland, und bei dieser Gelegenheit wurde festgestellt, daß Deutschland durch eigene Schuld in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten sei und dennoch sich bemühe, die schwere Weltwirtschaftslage zu einem neuen Raub Pommerellens auf sog. friedlichem Wege auszunutzen. Die wirtschaftlichen Krisenzeiten seien aber für die deutschen Absichten ungünstig und eine gute polnische Außenpolitik könnte sie leichter denn je abweisen. Es seien aber keine Taten und keine aktive polnische Außenpolitik zur Befestigung des Friedens im Osten und zur Abweisung der Stöße im Westen festzustellen.

Die Juden kehren zum Minderheitenblock zurück?

Die Beschlüsse der Nationaldemokraten in bezug auf die Juden haben unter den Letzteren eine große Aufregung hervorgerufen, und in der Folge veröffentlicht der jüdische „Nasz Przeglond“ einen Artikel, worin gesagt wird, daß die Juden in den letzten Jahren die Ueberzeugung gehabt hätten, daß man in Polen die Judenfrage anders als die Fragen der deutschen und ukrainischen Minderheit lösen wollte, und deshalb seien sie aus dem im Jahre 1922 gegründeten Minderheitenblock ausgetreten, obwohl damals nur geringe Aussichten auf eine vollkommene polnisch-jüdische Verständigung vorhanden gewesen seien. Das jetzige Programm der Nationaldemokraten sei geeignet, alle Unterschiede, die zwischen den einzelnen Minderheiten bestehen, zu beseitigen, und wenn es den Nationaldemokraten gelingen sollte, der polnischen Volksgemeinschaft einzureden, daß mit der jüdischen, deutschen und ukrainischen Minderheit gekämpft werden müsse, und den Grundsatz einzuführen, daß der Staat nur für Bürger polnischer Nationalität sei, nicht aber für alle Staatsbürger, so würden die Bürger der übrigen Nationalitäten gezwungen werden, gegen diesen Angriff eine gemeinsame Abwehrfront zu schaffen, die ihre Rechte verteidigen müßte. Dies wäre aber nur durch einen gefestigten Minderheitenblock zu erreichen.

Die Nachwahlen in Przemysl.

Die Nachwahlen in Przemysl sind mit ganz bedeutenden Verspätungen bekannt geworden. Aus den anfänglichen Mitteilungen war zu schließen, daß der Regierungsblock ganz erhebliche Verluste erlitten hat, die späteren Meldungen konnten aber nicht nur vom früheren Besitzstand, sondern sogar von einer Vergrößerung des Stimmenstandes des Regierungsblockes berichten. Der Regierungsblock erhielt in dem Wahlbezirk Przemysl 95 170 Stimmen (bei den ungültig erklärten Wahlen hatte er 92 522), der Nationale Klub 14 656 (früher 13 536), den Centrolew 46 174 (früher 42 726), die Undo 39 088 (früher 42 000) die Zionisten 5447 (früher 9900) und die ukrainischen Kommunisten Selrob 3127. Dem Ausfall der Wahlen zufolge bleibt der bisherige Besitzstand an Mandaten bestehen, das heißt der Regierungsblock erhält 4 Mandate, der Centrolew ein Mandat und die Undo ein Mandat.

Polnische Kohle nach Spanien.

Der „Expreß Poranny“, der der Regierung nahe steht, berichtet, daß gegenwärtig zwischen polnischen Kohlenindustriellen und Delegierten der spanischen Regierung Verhandlungen geführt werden, die eine Lieferung der polnischen Kohle nach Spanien bezwecken. Aus dem bisherigen Verlauf der Verhandlungen ergibt sich, daß die spanischen Eisenbahnen vorläufig Probelieferungen polnischer Kohle für ein Jahr bestellen wollen. Die Höhe der Bestellungen ist noch nicht festgesetzt, da die polnischen Delegierten die Ankäufe von der Höhe der Transportsätze abhängig machen, die ihnen von den Schiedsgesellschaften vorgeschlagen werden.

Zu den Exzessen der polnischen Studenten.

Am 20. November wurde in Krakau das Urteil des Senats über die Haupträdelsführer der Studenten bei den antisemitischen Ausschreitungen gesprochen. Drei Studenten werden ausgewiesen, bei vier Studenten wird das erste Semester für ungültig erklärt und acht Studenten erhalten einen Tadel. Gegen weitere Studenten schwebt das Untersuchungsverfahren noch. Inzwischen haben sich auch die polnischen Studenten in Paris verpflichtet gefühlt, zur „Vergrößerung“ des Eindrucks der antisemitischen Ausschreitungen im Auslande auch an der Sorbonne zu revoltieren. Bei den mißhandelten Studenten handelt es sich ebenfalls um polnische Staatsangehörige. Im Zusammenhang mit diesen Vorfällen wurden gestern fünf polnische Studenten in Paris verhaftet. Sie werden sich wegen Störung der öffentlichen Ordnung zu verantworten haben.

Blockade von polnischen Schiffen in Schweden.

Eine Blockade von zehn polnischen Handelsschiffen in Schweden, die dem Kohlentransport von Danzig nach den schwedischen Häfen dienen, soll seitens der schwedischen Hafenarbeiter demnächst bevorstehen, und zwar als Protest gegen das von den internationalen Gepflogenheiten abweichende Koalitionsrecht der polnischen Matrosen, das ihnen erhebliche Einschränkungen auferlegt. Der „Krakauer Kurjer Codzienny", der diese Meldung verzeichnet, erklärt, daß dieser Beschluß der schwedischen Hafenarbeiter zweifellos auf die Initiative „deutscher Faktoren" zurückzuführen sei, die auf diese Weise die Konkurrenz der polnischen Schiffahrtslinien schlagen wollen. Die schwedischen Arbeiter folgen hier der deutschen Anregung, die einen Schlag gegen die polnische Handelsschiffahrt darstelle.

Ein neuer Angriff auf die Deutschen in Oberschlesien.

In der Sitzung des Schlesischen Sejms vom 22. November brachte der Christlichnationale Klub der Arbeitseinheit einen Antrag ein, in dem folgende Forderungen aufgestellt werden: Staatliche Kontrolle über die Wirtschaft in der Schwerindustrie, Ernennung eines Kommissars zum Kampf mit der Arbeitslosigkeit in Oberschlesien, Entfernung der Ausländer aus der Industrie, Anstellung von Polen an deren Stelle, die gesetzliche Ungültigkeitserklärung aller privatrechtlichen Kontrakte bezüglich unproportional hoher Gehälter. In der Begründung ist es gesagt, daß die Wirtschaft ziellos sei, und daß die hohen Direktorengehälter eine Herabsetzung der Produktionskosten unmöglich machen. In Oberschlesien seien 2300 Ausländer beschäftigt, obgleich die Arbeitslosigkeit so groß sei. Nachdem sich fast alle polnischen Abgeordneten für diesen Antrag ausgesprochen haben, wurde dieser dem Ausschuß übergeben.

Außenminister Zaleski konferiert in Paris.

In der vorigen Woche ist der Außenminister Zaleski nach Paris gefahren. Seine Anwesenheit in Paris benutzt der Außenminister, um mit den Mitgliedern der französischen Regierung zu verhandeln. Am 23. November hatte Zaleski eine längere Konferenz mit dem Finanzminister Flandin. Am Abend hatte er dann ebenfalls eine längere Besprechung mit dem französischen Außenminister Briand. Am 26. hat er sich mit dem Handels- und Industrieminister Rolin unterhalten. — Wie die „Gazeta Polska" erfährt, wurden in diesen Konferenzen wichtige wirtschaftliche und politische Fragen berührt, die sowohl die polnische als auch die französische Regierung interessieren.

Lavals Rede in der Kammer.

Der französische Ministerpräsident Laval hielt am Donnerstag, den 27. November in der Deputiertenkammer die angekündigte und mit großer Spannung erwartete Rede, in der er auf die Interpellationen über Frankreichs Außenpolitik antwortete. Laval sprach über die Konferenzen mit den deutschen Ministern in Paris, über die Zusammenkunft in London am 20. Juli, sowie über seinen Besuch in Berlin, um dann des näheren auf seinen Besuch in Washington einzugehen. Im letzteren Falle sagte der Ministerpräsident, hat es sich um einen Meinungsaustausch gehandelt und nicht um eine Propaganda. Die Gespräche jedoch waren die beste Propaganda Frankreichs in den Vereinigten Staaten. Heute weiß man dort, welche Opfer Frankreich durch die Verringerung (!) seiner Rüstungen gebracht hat. Man weiß, daß Frankreich friedlich gestimmt ist. Jetzt ist Frankreich vor irgend welchen Initiativen, ähnlich der Initiative Hoovers vom Juni d. J., gesichert. Auf die Tributfrage eingehend, sagte Laval, daß Frankreich auf die Tribute ein heiliges Recht habe. Deutschland hat als Schuldner Größenwahn gezeigt, doch als es zum Zahlen kam, erklärte es sich für zahlungsunfähig. Dies ist die gewöhnliche Handlungsweise Deutschlands (!). Der Ministerpräsident könne zwar die Not Deutschlands verstehen, aber was würde man in Deutschland denken, wenn Frankreich so wie Deutschland jetzt handeln würde. Frankreich könne sich nicht damit einverstanden erklären, daß sein Geld vergeudet werde! „Wir verkennen nicht die Pflicht der internationalen Solidarität; doch gibt es Grenzen, die zu überschreiten wir nicht das Recht haben. Die herrschende Krise hat einen moralischen und psychologischen Hintergrund. Es scheint mir, daß die Einwurzelung dieser Krise auf eine Krankheit zurückzuführen ist, die ich als kollektive Neurasthenie bezeichnen möchte." Es sei nötig, daß Deutschland seine Zahlungsfähigkeit wieder erlange und Frankreich sei auch entschlossen, seinem Schuldner einige Erleichterungen zu gewähren. Jedenfalls könne keine Rede davon sein, daß die Privatschulden vor die Tributzahlungen kommen. Diese Rede wurde von der Regierungsmehrheit mit stürmischem Beifall aufgenommen.

Ein Habsburgputsch in Österreich und Ungarn?

Das „Extrablatt" berichtet, daß vor drei Wochen in Belgien eine Konferenz stattgefunden habe, an der österreichische und ungarische Monarchisten teilgenommen haben sollen. Da es um die Wirtschaftslage beider Staaten sehr schlecht bestellt sei, erwarte man einen Aufstand der Bevölkerung. Kaiserin Zita, die auch an der Konferenz teilgenommen haben soll, soll erklärt haben, von Frankreich die Zusicherung zu haben, daß Frankreich nichts dagegen habe, und die Königin Maria von Rumänien hätte sogar im Namen von Rumänien und Jugoslawien eine freundliche Neutralität dieser beiden Staaten im Falle einer monarchist. Umwälzung in Oesterreich und Ungarn zugesichert.

Der Mitschöpfer des Versailler Vertrages tritt für seine Revision auf.

Nunmehr ergreift Lloyd George das Wort zur Korridorfrage. Im „Daily Herald" macht er Vorschläge zur Lösung des Korridorproblems. Lloyd George schreibt, eine Rückgabe polnischer Gebiete, die früher preußische waren, könne nicht mehr in Frage kommen. Nach seinem Wissen sei aber Danzig und der Nordzipfel des Korridors altes deutsches Land. Hier solle man die damals unterbliebene Volksabstimmung vornehmen, und wenn diese für Deutschland ausfalle, dann müsse man das Gebiet an Deutschland zurückgeben, wenn es die übrige Grenze gegen Polen unter der Garantie der Großmächte stelle. Ostpreußen wäre dann wieder mit dem Reich verbunden.

Die liebe Legende.

In England ist vor kurzem eine Biographie des französischen Marschalls Foch erschienen, von dem englischen Militärschriftsteller Liddell Hart. Ursprünglich sollte sie auch in Frankreich erscheinen, der betreffende französische Verlag hat jedoch jetzt mitgeteilt, daß er das Buch nicht übernimmt. Grund? Die Biographie zerstört die Foch-Legende, weist die von Foch begangenen Fehler nach und weicht deshalb, wie der französische Verlag es ausdrückt, „von der in Frankreich über den Marschall bestehenden Ansicht zu sehr ab."

Die Sowjetunion weicht vom Fünftage-System ab.

Der Volkskommissarenrat der Sowjetunion hat folgendes Dekret erlassen: Obwohl die ununterbrochene fünftägige Produktionswoche als Hauptform der Organisierung der Arbeit in der Sowjetunion gilt, wird gewissen Betrieben zur Beseitigung bei der Durchführung der ununterbrochenen Woche entstandener Mängel erlaubt, vom 1. Dezember an zeitweilig zur ununterbrochenen 6-Tagewoche überzugehen. Bei der ununterbrochenen Arbeitswoche müssen jedoch solche Betriebe bleiben, die für die Bedienung ununterbrochen arbeitender Betriebe errichtet sind und auch der Befriedigung kultureller und sozialer Bedürfnisse der Bevölkerung dienen: Genossenschaftsläden, Spielhäuser, städtisches Transportwesen usw. In Betrieben, die zur 6tägigen ununterbrochenen Woche übergehen, wird als gemeinsamer Ruhetag der 6., 12., 18., 24. und 30. jeden Monats festgesetzt. Gleichzeitig wird der Arbeitstag in diesen Betrieben von 6.5 Stunden auf 6 Stunden verkürzt.

Aus Stadt und Land

Deutschgalizier in der Fremde. Fräulein Tilly Rockenbauer aus Lemberg hat sich am 22. November in Wien mit Herrn Ingenieur Leopold Sulle aus Wien vermählt. Die Trauung vollzog unser Landsmann Universitäts-Dozent Dr. Hans Koch, die Wiener deutschgalizische Kolonie brachte dem jungen Paar herzliche Glückwünsche dar.

Einsingen. (Kirchweihfest.) Das diesjährige Kirchweihfest begingen wir am 15. und 16. November. Trotz des schlechten Wetters waren viele liebe Gäste in unserem

Dörflein, aus Hartfeld, Neu-Kupnowice und anderen Orten eingezogen, ja sogar aus Posen war ein junges Ehepaar zu ihren Angehörigen gekommen. Der hiesige Mädchenverein hatte einen dreistimmigen Choral eingeübt und trug ihn recht gut vor. Am Nachmittage versammelte man sich in dem schön geschmückten Deutschen Hause, wo man sich recht angenehm bis zum Morgengrauen unterhielt. Eine Abwechslung sollte der nächste Tag bringen. Einige junge Ruthenen aus dem Nachbarorte drangen mit Gewalt in das Deutsche Haus ein, und da man auf einen derartigen Besuch nicht vorbereitet war, mußte man nachgeben, nachdem man einem von diesen ungebetenen Gästen ein Messer abgenommen hatte. In der Verwirrung hatte man die Nachricht verbreitet, daß noch 40 Leute dieser Art vor der Türe warten. Also ein Ueberfall! Die Folge davon war, daß am darauffolgenden Donnerstag eine Bande in dreifacher Stärke erschien, die scheinbar auf eine Bauernhochzeit gehen wollte. Durch die Dorfstraßen ziehend, schlugen diese „Hochzeitsgäste" wen sie fanden, leuchteten in die Höfe und taten dergl. mehr. Um 9 Uhr kehrten sie zurück. Vor dem Hause des Gemeindevorstehers stand die Nachtwache. Sie wurde angefallen und mit mehreren Schüssen begrüßt. Auf das Schießen hin kamen die Wirte aus den Häusern heraus und sammelten sich in etwa gleicher Stärke wie die Ruthenen. Leider hatten sie keine einzige Waffe, während die Ruthenen Gewehre und Revolver besaßen. Mit Steinen, Knüppeln, und was sonst zur Hand war wurde deutscherseits über die Angreifer hergefahren und die Bande wich zurück. Vor dem Dorfe stellten sich die Ruthenen wieder auf und beschossen nun das Dorf. Außer einem Verwundeten, der einen Beinschuß erhielt, sind keine schwereren Verletzungen deutscherseits zu verzeichnen. Die Polizei von Rawa-Ruska, Potylicz und Werchata konnte bis jetzt 16 Teilnehmer dieses Ueberfalles festnehmen, wobei ihnen Gewehre und Revolver abgenommen wurden. Wir hoffen nun, daß diese „Helden" auch vor dem Richter ihre gerechte Strafe erhalten werden, und daß wir von einem zweiten ähnlichen Ueberfall in Zukunft verschont bleiben werden. —

Ottenhausen. (Waldfest.) Am Sonntag nachmittag, den 22. November l. J., wurde in Ottenhausen ein Waldfest veranstaltet. Die Jugend versammelte sich am Waldesrande, von wo man dann nach einer kleinen Lichtung mitten im Walde in lustiger Stimmung marschierte. Am Ziele angelangt, begann man gleich einige Volkstänze zu tanzen, um den Körper zu erwärmen. Es dauerte gar nicht lange, so war den lustigen Teilnehmern auch zu warm geworden, so daß sie alle die Oberkleider abzulegen gezwungen waren, und damit war auch die ganze Steifheit abgeschüttelt. Weit aus dem Walde schallte das Echo des Gesanges, zu der inzwischen sehr lustig gewordenen Gesellschaft zurück. Lieder, Volkstänze und lustige Streiche verkürzten die Zeit und kaum, daß man es merkte, brach die dunkle Nacht an und zwang alle das Abendlied „Es dunkelt schon in der Heide" zu singen und den Rückmarsch anzutreten. Ein rauher Nordwind empfing die Nachkirchweihfeiernden, als sie den Wald verließen. Diese ließen sich aber dadurch nicht einschüchtern und erklärten einstimmig, zu dem nach zwei Stunden stattfindenden Gesangsabend vollzählig zu erscheinen, welche Erklärung auch in die Tat umgewandelt wurde. Vier-, drei- und einstimmige Lieder, Märchen und andere lustige Erzählungen bildeten das Programm des Abends, der einen schönen Verlauf aufzuweisen hatte und dem die späte Abendstunde ein Ende bereitete. —

Lemberg. (Silberne Hochzeit.) Am 23. November feierte Herr Philipp Hartmann mit seiner Gemahlin ein erhebendes Familienfest im Kreise seiner Nächsten. Es ist dies das silberne Hochzeitsfest, das die beiden Jubilare im guten Gesundheitszustand feiern. Die Jubilare haben zwei erwachsene Töchter, Studentinnen der Lemberger Universität. Herr Hartmann hat sich für unsere Gemeinde als langjähriger Presbyter und einer der Begründer und langjähriges Mitglied des Elternausschusses am evangel. Gymnasium in Lemberg besonders verdient gemacht und hat im Stillen und Bescheidenen für das hiesige Deutschtum außerordentlich viel geleistet. Von dieser Stelle aus wünschen wir ihm und seiner Gemahlin zu dem so seltenen Jubelfest alles beste und daß sie noch recht viele Feiern erleben.

— (Doktoromotion.) Am 14. November l. J. fand in der Aula der Universität J. C. in Lemberg die Promotion des Herrn Professors Artur Wagner aus Stryj zum Doktor der Philosophie statt. Nach einem kurzen Studium gelang es Herrn Dr. Wagner alle Prüfungen mit sehr gutem Erfolg zu bestehen und eine Anstellung als Professor der Geschichte am evangel. Gymnasium in Lemberg zu erhalten. Als Gymnasialprofessor zeichnete sich Herr Dr. Wagner durch seine Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit aus und wurde bald der Lieblingsprofessor besonders der höheren Klassen. Zugleich war er Assistent des Prof. der Geschichte Ptasnik, und als dieser starb, behielt er auch weiterhin die Assistentur. Wir beglückwünschen Herrn Dr. Wagner zur Erlangung des Grades auf das herzlichste und wünschen ihm eine recht bedeutende Gelehrtenlaufbahn.

— (Katholischer Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 9. d. Mts. eine Morgenandacht um 8 Uhr früh, und am 31. d. Mts. (Sylvester) eine Abendandacht um 16.30 Uhr in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutowskiegostraße, in deutscher Sprache stattfindet.

Podsadki. (Bez. Lemberg). Am 22. November l. J. wurde hier die Hochzeit des Fräuleins Mathilde Stauffer aus Podsadki mit Herrn Gustav Hoffman aus Neu-Sandez gefeiert. Die Trauung vollzog Herr Pfarrer Ettinger aus Lemberg, welcher eine herzergreifende Rede an das Brautpaar und

Das katholische Deutschtum in Galizien

Von Oberlehrer Jakob Reinpold.

(Fortsetzung.)

6.

Wir haben in den vorigen Abhandlungen in kurzen Rissen ein Bild über die Entwicklung des katholischen Deutschtums in Galizien, der Pfälzer und Deutschböhmen von der Zeit ihrer Einwanderung bis zur Gegenwart gezeichnet und können zusammenfassend folgendes sagen: Nach der Ueberwindung der Not der ersten Jahre der Ansiedlung und Anpassung der Kolonisten an ihre neue Umgebung kamen nach einem kurzen Aufstieg unserer Siedlungen wieder Jahre der größten Nöte sowohl auf wirtschaftlichem als auf kulturellem Gebiete, die vor der Gründung des Bundes der christlichen Deutschen in Galizien ihren Höhepunkt erreichten. Den schier unmenschlichen Anstrengungen des Bundes war es in einer kurzer Spanne Zeit von kaum sieben Jahren gelungen, der kulturellen und wirtschaftlichen Not zu steuern und das katholische Deutschtum zu neuem, völkischem Leben zu wecken und es vor dem sicheren Untergang in einem fremden Volkstum zu bewahren. Auch der Krieg vermochte nicht mehr mit all seinen Schrecken und seinen schlimmen Folgen, den durch den Bund ausgestreuten Samen zu ersticken. Nach Auflösung des Bundes aber fanden die deutschen Katholiken Galiziens eine kräftige Stütze im Verbande deutscher Katholiken, der im Einvernehmen und mit Hilfe seines stärkeren oberschlesischen Brudervereins im Begriffe ist, die Arbeit des Bundes mit Erfolg fortzusetzen. Sind nun die deutschen Katholiken Galiziens durch äußere Umstände gezwungen, getrennt von ihren evangelischen Volksgenossen in ihen Kulturfragen zu marschieren, so fühlen sie sich doch als ein Teil des Gesamtdeutschtums in Galizien und arbeiten mit ihnen zusammen in ihren gemeinsamen wirtschaftlichen Organisationen. Das zweite einigende Bindeglied ist das in Lemberg erscheinende „Ostdeutsche Volksblatt", das gemeinsame Sprachrohr des galizischen Deutschtums ohne Unterschied des Bekenntnisses. Das dritte Band, das sich in das Gesamtdeutschtum Galiziens schlingt, ist das Bewußtsein der Stammeszugehörigkeit und einer gemeinsamen deutschen Kulturgemeinschaft. Dieses natürliche, von Gott gegebene Band, wird die Führer beider Bekenntnisse stets zur gemeinsamen Arbeit in wichtigen Belangen, die das Gesamtdeutschtum Galiziens angehen, zusammenführen, wie es auch die Lehrerschaft ohne Unterschied der Konfession zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen hat. Die Vergangenheit des katholischen Deutschtums Galiziens war ein hartes Ringen ums Dasein und seine Kulturgüter. Viele sind dem Kampfe erlegen, viele hat der Kampf mürbe gemacht, viele zwang die Not, den Wanderstab zu ergreifen. Leider gab es auch zahlreiche Fahnenflüchtige, die auf ihrer Stirn das Kainszeichen eines Verräters tragen und von ihrem abgestammten Volks-

die Anwesenden richtete. Eine durch Herrn Pfarrer Ettinger angeregte Sammlung brachte 24.30 Zloty, welche zur Christbescherung armer Kinder in Lemberg bestimmt wurde. Wir wünschen dem neuvermählten Paare einen sonnigen Lebensweg.

Für Schule und Haus

Ueber das Zuspätkommen

Plauderei von Willy Opern.

„Zuspätkommen ist vornehm" — „Lieber begrüßt werden, als selber begrüßen" — „Pünktlichkeit ist Höflichkeit der Könige; da ich aber keiner bin . . . ." — „Ach, ein akademisches Viertel wird nicht übel genommen" — „Besser spät, als gar nicht" — „Was bedeuten 10 Minuten im Verhältnis zur Ewigkeit!" — solche und ähnliche Antworten bekommt man oft von denen, die es mit der Pünktlichkeit nicht gar oder überhaupt nicht streng nehmen. Und doch bedenke man, welche fatale Folgen das Zuspätkommen nach sich ziehen kann! — Nur ein drastisches Beispiel:

Eine Amerikanerin merkte, daß ihr Verehrer zum Stelldichein stets zu spät erschien. In Anbetracht der großen Liebe, die beide verband, duldete sie es anfangs. Aber es wurde immer schlimmer damit. Da, eines Tages, geht ihr die Geduld durch. Rasch entschlossen besteigt sie ihren Wagen, sucht ein Tierhandlung auf — — — und nun stelle man sich das verdutzte Gesicht ihrer Verehrers vor, der, statt seiner Angebeteten einen — — — Affen vorfand! — Das war klar! Seine späteren Annäherungsversuche scheiterten. Die Lehre daraus: Jungmannschaft Achtung, Vorsicht! Billig und natürlich, wenn auch ein wenig ungalant, wäre es, wollten wir die Rollen der beiden Helden vertauschen.

Der Folgen wegen also, verlohnt es sich schon der Mühe, der Sache auf den Grund zu gehen, den Grund des Zuspätkommens selbst zu ermitteln. Diesbezüglich eine authentische Anekdote, die ich von einem Freunde habe: Hochzeit zweier reicher Landwirtskinder. Eine Attraktion fürs ganze Dorf! Mann, Weib, Kind und Gesinde, alles eilt in die Kirche zur Trauung, die auf 5 Uhr angesetzt war. Indessen erschienen im Hochzeitshause alle Gäste. Der Kragenknopf des Bräutigams war bereits gefunden worden, der Segen der Eltern war gesprochen, die Uhr schlug fünf und doch kein Zeichen zum Aufbruch. Es verstrichen 5, 10, 15 Minuten in unangenehmer Schweigepause, da es an Gesprächsstoff zu mangeln begann. Da wagt mein Freund die Frage: „Ja, warum brechen wir denn nicht zur Kirche auf?" — — „Des paßt sich net. Mer muß doch die Leit' warte lasse!" — erwidert prompt die angehende Schwiegermutter. — — Nähere Kommentare erübrigen sich hierbei. „Mer muß die Leit' warte lasse!" — Ich wette, daß bei 100 Fällen des Zuspätkommens 75 ihre Ursache in diesem Satz, in der Eitelkeit haben. Nun folgern wir weiter. Wieviele Menschen müssen aus solch einem nichtigen Grund ihre kostbare Zeit vertrödeln! Welcher Schade für die Allgemeinheit — es ist nicht auszudenken! Man sollte aber annehmen, daß die Menschen ihren Vergnügungen die königliche Höflichkeit erweisen sollten. Woher! Da kommt die Eitelkeit erst recht zutage. Könnten beispielsweise Theatermauern reden, wir bekämen wahre Telnodien (Klagelieder) über dieses Thema zu hören, denn seit das Teater überhaupt besteht, kämpft es gegen diese Untugend des Publikums. Sie hat auch viele Dichter zu so manchem satirischen Gedicht angeregt, unter andern auch Rudolf Schanzer:

Komödien im Zwischenakt.

Die Leute, die ins Theater geh'n,
Die scheiden streng sich in zwei Klassen:
Die einen wollen nichts als seh'n,
Die andern nur sich sehen lassen.

Wer sehen will, kommt pünktlich an
Und setzt sich mit bescheidner Miene
Still ins Parkett und wendet dann
Auch keinen Blick mehr von der Bühne.

Erst wenn begonnen längst das Spiel,
Die andern in die Loge treten:
Drei Akte sind für's Geld zu viel
Und dann ist's schick, sich zu verspäten.

Hat abgelegt die Mäntel man,
Sieht man sich erst mal um im Hause,
Läßt sich geräuschvoll nieder dann
Greift zum Programm — und dann ist Pause.

Dann strahlt das Haus im Lichterglanz:
Ein Nicken ringsum und Verneigen —
Jetzt kann man Prunk und Eleganz
Und Schmuck und Modehüte zeigen.

Und Worte schwirren hin und her
Und Blicke, schüchterne und kühne,
Das Auge spricht und sonst noch mehr,
Und jede Loge wird zur Bühne.

Nicht uninteressant ist es auch zu erfahren, was der „Savoir vivre", der französische Gnigge sagt: „Die Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige. Kein Wunder, daß die vielen Republiken der Neuzeit auch der Höflichkeit der Pünktlichkeit den Garaus machten und die Theaterbesucher in manchen Staaten und Städten stets zu spät eintreffen, wodurch sie Aerger hervorrufen. Wer zu spät ins Theater

---

tum nichts wissen wollen. Mögen auch die Verluste, die das katholische Deutschtum in Galizien durch die Auswanderung und Polonisierung erlitten hat, erheblich sein, in seiner überwiegenden Mehrheit ist es doch kerndeutsch geblieben und steht heute gefestigter da als jemals vorher. Freilich ist seine gegenwärtige Lage ungemein traurig, insbesondere sind seine kulturellen Nöte sehr groß. Das Schulwesen ist zum großen Teil polnisch. Hunderte deutscher Kinder werden unserem Volke durch die Schule entfremdet und bleiben in ihrer geistigen Entwicklung zurück. Dieses Zurückbleiben auf rein kulturellem Gebiet muß eine noch größere Kulturkrisis, als die gegenwärtige, hervorrufen. Daß davon in erster Linie die pfälzischen Siedlungen betroffen sind, wurde schon an anderer Stelle gesagt. Sehr zu bedauern ist, daß die Schulbehörde gar kein Entgegenkommen zeigt, was ja doch vom rechtlichen als auch vom menschlichen Standpunkte ihre Pflicht wäre. Das Deutschtum in Galizien ist in jeder Beziehung staatserhaltendes Element, das sich mit Politik überhaupt nicht befaßt und daher sollte ihm behördlicherseits Gerechtigkeit widerfahren. Dies bezieht sich auch auf den Ausbau des Privatschulwesens und Gründung von Kindergärten. Daß eine Kulturkrisis auch einen wirtschaftlichen Niedergang zur Folge haben muß, ist eine geschichtliche Tatsache, die wohl niemand leugnen wird. Auch aus diesem Grund ist die Schule das Sorgenkind des hierländischen katholischen Deutschtums.

Das andere Sorgenkind ist die Kirche. Daß die gegenwärtig in Galizien herrschenden Verhältnisse die kirchliche Gesinnung der Menschen völlig vernichten und die Frömmigkeit zerstören müssen, muß wohl jeder unparteiische Freund der katholischen Kirche und der christlichen Religion überhaupt zugeben.

Die den katholischen Gemeinden drohende Kulturkrisis mit ihren schlimmen Folgen ist gewiß nicht zu unterschätzen. Sie kann unter Umständen den Untergang der Siedlungen herbeiführen. Die gesunde Lebenskraft des deutschen Stammes, insbesondere die der Deutschböhmen, hat schon, wie wir gesehen haben, andere schwere Uebergangszeiten bewältigt und so manchen Stürmen getrotzt, daher haben wir heute keinen Grund, hoffnungslos in die Zukunft zu blicken und zu verzweifeln. Vertrauend auf die Hilfe Gottes und die gesunde Lebenskraft des katholischen Deutschtums, wird der Verband deutscher Katholiken seine begonnene Kulturarbeit fortsetzen. Auch die anderen in Betracht kommenden Faktoren, wie Staat und Kirche, werden wohl in absehbarer Zeit zur Ueberzeugung kommen, daß das katholische Deutschtum in Galizien ein staats- und kirchentreues Element ist und werden ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Dies und der feste Glaube an Gott und seine allwaltende Gerechtigkeit ist unsere Zuversicht und Hoffnung, mit der wir das 150. Gedenkjahr unserer Einwanderung nach Galizien freudig feiern und in eine neue Zeit unserer Entwicklung eintreten wollen. (Forts. folgt).

kommt, beweist damit nicht, wie manche zu glauben scheinen, daß er vornehm ist, er beweist nur, daß er nicht zivilisiert ist. Bedenken Sie doch, Verehrtester! Da sitzen die festlich gekleideten Menschen und genießen die Kunst. Plötzlich knarrt eine Tür. Ein Billetteur erscheint flüsternd und schlürfend und hinter ihm rauscht eine Dame einher, der ein sichtlich gelangweilter Herr folgt. Der Billetteur zeigt ihnen von fern ihre Plätze. Sie zwingen die Theaterbesucher aufzustehen, irritieren die Schauspieler, und da die Neuangekommenen im verfinsterten Raum ihre Plätze nicht gleich finden können, nehmen sie den Zuschauern die Aussicht, worauf sich der Unmut in den Ausrufen: „Niedersetzen! Niedersetzen!" Luft macht. Und diese Komödie in der Komödie wiederholt sich im Laufe eines Abends oft und oft. Es ist zu bedauern, daß man den Leuten, die zu spät ins Theater kommen, nicht den ihnen gebührenden Platz anweist, nämlich das Foyer. Und noch eines: Frauen, die Manieren haben, werden nimmermehr auf solche Weise auffallen wollen; Männer, die Manieren haben, werden nicht die Vorstellung stören, sondern den Schluß des Aktes im Foyer abwarten; ein Publikum aber, das sich respektiert, wird sich solche Störenfriede nicht gefallen lassen."

Der geizige Maler

Ueber dem Leben des vor drei Wochen verstorbenen großen Berliner Maler Lesser Ury hat ein Geheimnis geschwebt, das erst jetzt bei der Ordnung seines Nachlasses, zum Teil gelüftet werden konnte. Es ist bekannt gewesen, daß der berühmte Maler auf die denkbar armseligste Weise gelebt hat; nach seinem Tode hat man in seiner Wohnung recht erhebliche Geldbeträge gefunden, die zwar nicht so groß sind, wie sie in ersten, übertriebenen Veröffentlichungen gemacht wurden, die aber immerhin derart waren, daß der Künstler ohne Sorgen davon hätte leben können. Ueber die Höhe der gefundenen Gelder wird von den unterrichteten Stellen Stillschweigen gewahrt. Eine Perlenkette, die ebenfalls gefunden wurde, ist noch nicht geschätzt worden, und man kann deshalb noch nicht einmal sagen, ob sie echt ist. Vielleicht hat sie der Maler einmal für eines seiner Modelle gebraucht. Der unerwartete Fund im Atelier des Künstlers hat die Wirkung einer Sensation gehabt. Lesser Ury, der durch das Leben so furchtbar verbittert gewesen ist, der Haß und Mißtrauen gegen alle Menschen hatte, hat in den letzten Jahrzehnten seines Lebens „wie ein Hund gelebt". (Mit diesen Worten hat sich einer seiner nächsten Bekannten über ihn geäußert.) Er aß nie zu Mittag, er hackte sich ein paar Mohrrüben und aß eine Schrippe dazu. Er heizte sein Zimmer und sein Atelier allein. und er duldete es nicht daß in seinen Räumen etwa Ordnung gemacht wurde. Jetzt, nachträglich, läßt sich auch mit ziemlicher Sicherheit vermuten, aus welchem Grunde er so ängstlich darüber wachte, daß niemand in seinen Sachen herumwühlte: weil er nicht wollte, daß man die versteckten Gelder entdecken konnte. So kam es, daß in dem Atelier, als man den Nachlaß sichten wollte zunächst ein ungeheurer Schmutz vorgefunden wurde, und in diesem Schmutz, zwischen Bildern und anderen Dingen versteckt, fand man dann die Gelder und die Perlenkette. Lesser Ury hat zu seinen Lebzeiten gänzlich widersprechende Mitteilungen über seinen Vermögensstand gemacht. Er äußerte zu einem ihm bekannten Kunsthistoriker, er habe an den Papieren, die er gekauft habe, Kopf und Kragen verloren. Dem Maler Spiro dagegen sagte er gelegentlich, er wolle eine Geldspende für die Sezession machen. Trotz solcher gelegentlicher Aeußerungen nahm man immer an, daß der Künstler bitterarm sei; denn er hat tatsächlich vierzig Jahre lang gehungert und hat das elendeste Leben geführt, das sich denken läßt. Dabei lebte er beständig in der Angst, die furchtbar schlechten Zeiten, die er in seinem Leben gesehen hat, könnten sich wiederholen; und das ist wohl der Hauptgrund dafür, daß er buchstäblich zum Geizhals wurde und Geldschein um Geldschein versteckte, aus Angst er, der Arme könne einmal verarmen — — —

Das Auge des Herrn

Kaum hat der Plantagenassistent den Kulis den Rücken gedreht, so ruht die Arbeit. Der eine hört zu jäten auf, der andere hört zu schaufeln auf, der dritte fängt zu schlafen an. So ist es: nicht nur hier in Batauk Banar Estate in Hinterindien, sondern allerorts, wo es Plantagenassistenten und Kulis gibt.

Wie wäre dem Uebelstand abzuhelfen? Oft muß der Assistent nach einem anderen Landblock gehen, wo neue Bäumchen eingepflanzt werden: auch das geht ohne seine Aufsicht nicht. Man kann doch nicht die Augen auf zwei Plätzen haben: hier und eine Meile weit ab! — Wenn man es freilich recht bedenkt, der Assistent von Batauk Banar Estate könnte das eigentlich doch machen. Er besitzt nämlich in Wirklichkeit nur ein Auge: das zweite ist ein Glasauge, und das kann man ja herausnehmen und hinlegen, wo man will.

Der Assistent hat einen guten Einfall.

Eines Tages ruft er die ganzen Kulis zusammen. „Bahi angin", schreit er, „ihr Hundskerle, ihr glaubt, ihr könnt mich hintergehen. Ich werde euch mal etwas zeigen." Der Assistent geht nach dem nächsten Baumstumpf (abgeschnittene Urwaldriesen stehen zwischen den jungen Gummibäumchen umher), nimmt sein falsches Auge heraus und legt es auf den Stumpf. „Dieses Auge", sagt er, „wird auf euch aufpassen. Wer nicht arbeitet, das sehe ich von jetzt ab. Dem wird eine Woche Lohn abgezogen."

Schrecken und Staunen verbreiteten sich unter den Kulis, als der Plantagenassistent sein Auge herausnahm. „Der Tuan, unser Herr, ist ein Zauberer," klang es von allen Seiten. Die Kulis schlichen um das Auge auf dem Baumstumpf herum, sahen es starr auf sich gerichtet und begannen sogleich zu arbeiten. Sie jäteten mit Eifer und Sorgfalt das verderbliche Allangallangras aus, dessen spitze Wurzeln in die Wurzeln der Gummibäume eindringen und ihnen den klebrigen Saft aussaugen, um dessentwillen man sie gepflanzt hat.

Wochenlang ging die Sache vortrefflich. Das Auge lag stets auf dem Stumpf und die Arbeit schritt munter fort.

Eines Tages jedoch hatte einer der Kulis ebenfalls einen Einfall. Der war genau so witzig wie der des Assistenten. „Wie wäre es", meinte der Kuli, „wenn wir das Auge des Assistenten bedecken würden! Dann kann er nicht mehr sehen, was wir tun, und er weiß nicht, ob wir arbeiten oder faulenzen". Gesagt, getan, der Kuli nahm seinen alten Topi, den Sommerhut, schlich auf den Baumstrunk zu und warf den Hut rasch über das wachende Auge. Als der Plantagenassistent zurückkam, fand er die Kulis selig schlummernd vor.

Heinrich Hemmer.

Nullpunkte des organischen Lebens

Der Durchmesser jener Sphäre um unsern Planeten, in der Leben herrscht, ist verhältnismäßig klein. Das, was die Wissenschaft den „Nullpunkt des organischen Lebens" nennt, ist z. B. schon in den Höhen der Luft erreicht, die Prof. Piccard jetzt mit seinem kühnen Ballonflug durchmessen hat. Im Innern der Erde vermögen sich Tiere nur wenige Meter tief in selbstgegrabenen Bauten oder unterirdischen Höhlen zu halten, und in den tiefsten Tiefen des Weltmeeres erstirbt nach und nach das organische Dasein.

In seiner Zusammenstellung solcher „Nullpunkte" in der Leipziger „Illustierten Zeitung" betont Rudolph Schiffel, daß die Daseinsmöglichkeiten für Tiere in 10.000 Meter Meerestiefe nur noch äußerst gering sind, aber diese letzte Grenze ist verschwindend klein gegenüber dem Radius der Erdkugel. Doch auch innerhalb der schmalen Schicht um unsern Planeten, die von Organismen bewohnt ist, sind dem Leben zahlreiche Grenzen, die nur mit Todesgefahr überschritten werden können. So bedeutet für den Menschen eine Bluttemperatur von 42,6° C das Aeußerste, weil dann das Eiweiß gerinnt.

Es gibt einzelne Algen, die noch bei 92° C existieren können; trockene Samen ertragen auf kurze Zeit sogar eine Hitze von 120°. Sporen und Bazillen von 130° C. Wie Steigerung so setzt auch Verminderung der Temperatur dem organischen Leben ein Ziel. Solche Kältegrenzen des Daseins sind z. B. bei der Banane — 2,18°, beim Oelbaum — 4,1°, beim Veilchen — 9°, beim Steinbrech 14,2°, beim Epheu — 23,3°, bei der Eibe — 24,9°.

Zu hoher Salzgehalt des Wassers verhindert das Leben, und so ist z. B. das Tote Meer gänzlich ohne Organismen, selbst seine Ufer sind verödet. Der Sauerstoff ist für die meisten Lebewesen unbedingtes Erfordernis; Pflanzen und Tiere können ihn in der Luft oder im Wasser nur kurze Zeit entbehren. Doch gibt es einige wenige Lebewesen, die vom freien Sauerstoff vollkommen

unabhängig sind, so z. B. das Essigälchen. Die in der Darmflüssigkeit höherer Tiere vorkommenden Amöben, Flagellaten, Infusorien, Würmer usw. brauchen den Sauerstoff ebenfalls nicht, da sie ihre Energie durch Spaltung gewinnen. Doch gibt es nur eine sehr beschränkte Anzahl von Organismen, die im Kampf ums Dasein die Grenzlinien des Lebens zu verrücken oder zu umgehen wissen.

Die Gabel

Vor mehr als 900 Jahren hielt die Gabel, unser unentbehrliches Gerät zum Essen, ihren Einzug in Europa. Im Herbst des Jahres 995 vermählte sich ein Sohn des Dogen Pietro Orseolo mit der byzantinischen Prinzessin Arg.la, einer Schwester des oströmischen Kaisers. Während man bis dahin in Venedig die Speisen mit den Fingern zum Munde geführt hatte, bediente sich die Prinzessin Argila zu diesem Zweck einer zweizinkigen Gabel und eines goldenen Löffels. Der Löffel war den Venetianern nichts Neues, wohl aber die Gabel. Die venetianischen Damen beeilten sich natürlich, es der Byzantinerin gleichzutun, und wenn ihnen auch die Handhabung der Gabel recht schwer fiel, so bürgerte sich der neue Brauch doch nach und nach in den vornehmen venetianischen Familien ein. Freilich fehlte es nicht an Spöttern und Tadlern, die den Gebrauch der Gabel als einen schädlichen und lächerlichen Auswuchs der italienischen Ueberfeinerung tadelten. Es dauerte viele Jahrhunderte, ehe die Gabel von Venedig aus ihren Weg in das übrige Italien fand. Erst im Zeitalter der Renaissance, etwa vom Jahre 1360 ab, wurde das Essen mit der Gabel in Florenz und in den anderen italienischen Städten Brauch. Wann sich die Gabel in Deutschland eingebürgert hat, vermögen wir nicht genau festzustellen. In Frankreich wird sie zum ersten Male im Jahre 1379 in einem Verzeichnis des königlichen Silberzeuges erwähnt. Mode wurde aber das Essen mit der Gabel in Frankreich erst um das Jahr 1550. Nach England brachte sie der Reisende Corgate direkt aus Venedig im Jahre 1608. In allgemeineren Gebrauch kam sie hier aber erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts.

Vermischtes Volkswille.

Tüchtiger Geschäftsmann

Säckel verpumpt Gelder.

Gegen hohe Zinsen.

„Kannst du mir auf zwei Jahre dreihundert Mark leihen?" kommt eines Tages Saul zu Säckel.

„Auf zwei Jahre nicht. Aber auf ein Jahr sechshundert Mark gegen fünfzig Prozent Zinsen mit sofortigem Zinsabzug."

Und er läßt Saul einen Schuldschein über 600 Mark unterschreiben, zieht sich dann die fünfzig Prozent Zinsen, also 300 Mark ab, und gibt Saul die restlichen 300 Mark.

Saul geht seiner Wege.

Säckel sitzt da und freut sich des Geschäfts.

Plötzlich verdunkelt sich sein Blick.

Blut steigt ihm zu Kopf.

„Ein Trottel bin ich gewesen!" schreit er. „Warum habe ich es ihm nicht auf zwei Jahre geliehen? Dann hätte ich ihm doch die dreihundert Mark auch nicht zu geben brauchen."

Film-Geschichten

Das Manuskript

Franz Molnar, vielleicht der meist aufgeführte Bühnenschriftsteller, wird von der Filmindustrie bestürmt, Tonfilmmanuskripte zu schreiben, aber es ist noch nicht zu einem einzigen Abschluß gekommen – man bietet ihm große Vorschüsse an, die er lächelnd zurückweist. In der Halle eines Hotels erwischt ihn neulich so ein Filmgewaltiger. „Gott sei Dank, daß ich Sie endlich kennen lerne, ich brauche dringend ein Manuskript, wollen Sie mir nicht was liefern?" — „Gern, aber sagen Sie mir, was Sie für ein Thema wollen." — „Thema? — vor allem ohne happy end, das will das Publikum jetzt." — „Ja, aber das Thema?" wandte Molnar bescheiden ein, ich muß doch schließlich wissen, was Sie eigentlich wollen." — „Lieber Herr Molnar", mischte sich da der Kompagnon des Filmkönigs ins Gespräch, „wenn wir wüßten, was wir wollten, brauchten wir Sie ja nicht."

Der Verkaufsdirektor

Der prominente Filmschauspieler — wer sonst könnte es sich leisten? — will sich einen neuen Wagen kaufen. Er geht zwischen dem feinen Lack der Limousinen, Kabrioletts und Sportwagen so feierlich einher, als ob eine Kamera in der Nähe wäre. In das ebenfalls nur scheinbar vorhandene Mikrophon flötet der Verkaufsdirektor höchst persönlich die höchsten Töne des Lobes, immer neue Variationen der Anpreisung. Da unterbricht ihn der Prominente: „Donnerwetter, Direktor, es ist doch schade, daß ein Mensch mit Ihrem Wortschatz nicht Filmkritiker geworden ist."

Die Diva

Ein Neuyorker Bankdirektor bewarb sich um die Filmdiva K. P.

„Ich habe ein Einkommen von 2000 Dollar im Monat, ich kann dir viel bieten", sagte er.

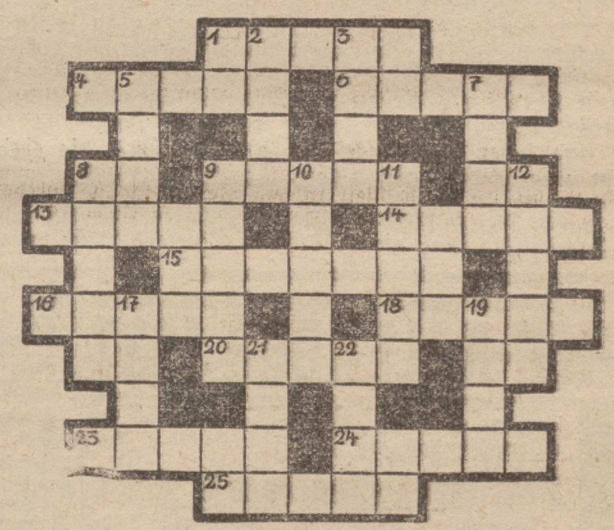
Sie aber zuckte mit den Achseln. Eines Tages kam er wieder und rief schon von weitem: „Ich habe tausend Dollar Gehaltszulage bekommen, mit dreitausend Dollar im Monat wirst du doch wohl auskommen?"

Die Schauspielerin überlegte einen Augenblick und meinte dann:

„Ja, für mich wird's schon reichen — aber wovon

Rätselecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht.

1. Unterhaltung, 4. türkischer Titel, 6. Stadt in der Niederlausitz, 9. Tierkörperteil, 13. Mädchenname, 14. Nebenfluß der Donau, 15. Gewürz, 16. Blume, 18. enge Straße, 20. Maschine zum Wäscheglätten, 23. Hausvogel, 24. Eßgerät, 25. Ehrenzeichen.

Senkrecht.

2. Ziervogel, 3. landwirtschaftliches Gerät, 5. Kaite, 7. männlicher Vorname, 8. festliche Begebenheit, 9. großer Arbeitswille, 10. Schreibutensil in der Schule, 11. Turnabteilung, 12. größerer Ausflug, 17. sibirischer Fluß, 19. Legende, 21. deutscher Strom, 22. Theaterplatz.

Auflösung des Gedankentrainings „Hochstapler"

Liest man den Zettel genau durch und befolgt man den im zweiten Satz ausgesprochenen Rat, d. h. achtet man genau darauf ob die Verbindung zwischen den einzelnen Buchstaben eines Wortes nicht abgebrochen ist, so findet man, daß die Verbindung der Buchstaben in dem Worte „Tschechoslowakei" wirklich zwischen den Buchstaben „h" und „o", wie auch zwischen den Buchstaben „o" und „w" unterbrochen war, so daß die Buchstaben „also" für sich allein standen. Der Ort der Zusammenkunft und der Verhaftung war also die norwegische Hauptstadt Oslo, und die überwachte Grenze die deutsch-dänische Grenze.

Vom Büchertisch*)

Reinhold Heuer: Thorn, aus der Bücherreihe Deutsche Lande — Deutsche Kunst, herausgegeben von Burkhard Meier, Berlin 1931 — Deutscher Kunstverlag. Preis: broschiert 3 Mark, gebunden 5 Mark. In diesem Jahr feiert die alte Kreuzritterstadt Thorn ihr 700jähriges Bestehen und das ist die Ursache der Herausgabe dieses Buches, das die Geschichte dieser Stadt und die Beschreibungen einzelner ihrer Sehenswürdigkeiten beinhaltet. Das Buch ist in 48 fabelhaft ausgestatteten Illustrationen von Thorn versehen und verdient es, der Bücherreihe Deutsche Lande — Deutsche Kunst angeschlossen zu werden. Wir Deutsche in Polen haben für Ausgaben dieser Art, die ein Zeugnis der Kultur der Deutschen im Ausland — hier in Polen — sind, ein ganz besonderes Interesse und deshalb empfehlen wir wärmstens dieses Buch, das in ein jedes deutsches Haus in Polen gehört.

Hans Grimm: Volk ohne Raum. Albert Langen-Verlag für Literatur und Kunst-München 19. — Preis 8,50 Mk. Es gibt kein Buch, das so in gleichem Maße von denen, die in der Heimat leben und von den Auslandsdeutschen verstanden und geliebt wird, wie dieser Roman. Deshalb begrüßen wir im Auslande die neue Ausgabe, die das ganze Werk ungekürzt in einem preiswerten Bande bringt, mit ganz besonderer Herzlichkeit. Es ist ja ein Stück Leben von uns, das Hans Grimm dort in dem Schicksal des Cornelius Friebott allen Deutschen im Reiche vor Augen stellt — umgekehrt weiß kein anderer deutscher Dichter uns die Heimaterde und deutsches Wesen so spurbar werden zu lassen wie Hans Grimm. Mit „Volk ohne Raum“ haben wir ein Stück Heimat in der Hand, Deutschland in seiner Lebensnot, in seinem Kampf um Arbeit und Arbeitsplätze, um Licht und Raum. Dieses Buch verbindet uns mit Deutschland und wir sind sicher, daß auch kein anderes Buch die Heimat besser und schöner auf unsere Arbeit aufmerksam machen und mit uns verbinden kann, als „Grimms „Volk ohne Raum“! Aus Deutschland hören wir, daß, nachdem schon die alte zweibändige Ausgabe zu 25 M. die hohe Auflage von 65 000 Stück erreicht hat, von der neuen Ausgabe schon jetzt, kurze Zeit nach Erscheinen, annähernd 50 000 Stück verkauft wurden: In jeder Buchhandlung steht das gelbe Buch inmitten des Schaufensters, jede Zeitung weist auf es hin, es ist der Bucherfolg dieses Winters. Auch bei uns wird die neue Ausgabe, zumal sie sorgfältig ausgestattet und um soviel billiger zu uns kommt, nicht an verschlossene Türen klopfen. Dieses Buch ist mehr als ein herzlich willkommener Gast, es gehört zu jedem von uns als ein Freund, den man nie mehr missen möchte. Wir danken Hans Grimm. Wir in der Ferne wissen, was er uns gegeben hat, wir wissen was er uns ist.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges Lwow (Lemberg) Zielona 11. zu beziehen

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs	Bank-Kurs
23. 11. 1931 zł.	8,89	8,9050—8, 2
24. 11. „ „	8,8875	8,9150—8.9220
25. 11. „ „	8.8850	8,9150—8 92
26. 11. „ „	8,88	8,9150—8,92
27. 11. „ „	8,8825	8,9150—8,92

2. Getreidepreise pro 100 kg

(loco Lwów):			
	Weizen	26.25—26.75	vom Gut.
	Weizen	24.75—25.25	Sammelldg.
	Roggen	26.75—27.00	einheitl.
	Roggen	26.00—26 25	Sammelldg.
	Mahlgerste	19.75—20.25	
	Hafer	25 50—26.00	
	Weizenmehl (Luxus)	45.50—46.50	
	Weizenmehl (65%)	41 50—42.50	
	Kornmehl	41.50—42.50	
	Kornkleie	16 25—16 50	
	Weizenkleie	14.75—15.00	
	Heu	10.00—11.00	

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12).

Verantwortlicher Schriftleiter: Rudolf Bolek, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita“ nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.